

quarische Kurzweil, sondern wirklich als *Bildungsdokument* betrachtet? – Unter den Beilagen, die die Stufen bis zur Gründung des Bonner Historischen Seminars durch ausgewählte Aktenstücke widerspiegeln, sind die vorangestellten Habilitationsakten Heinrich v. Sybels eine archivalische Kostbarkeit. Ein Verzeichnis der Bonner Historiker seit der Gründung der Universität (die Verstorbenen unter Angabe der Grabstätte) und ein Verzeichnis der geschichtswissenschaftlichen Dissertationen empfindet man neben der Auswahl von Porträts, voran das des Gründers des Seminars, Sybel, als besonders wertvolle Zugabe.

*Berlin*

*Karl Kupisch*

Hermann Haering: Theodor Haering (1848–1928). Christ und systematischer Theologe. Ein Lebens- und Zeitbild. Stuttgart (Kohlhammer) 1963. 528 S., geb. DM 38.–.

Der Zeitraum zwischen Ritschls Theologie und dem Beginn der Dialektischen Theologie, wie er von Th. Haerings Lebensarbeit umspannt wird, rückt in letzter Zeit durch verschiedene Untersuchungen immer mehr aus den Schatten des Vergessens heraus, in die er durch die Macht der Ereignisse geraten war. Das ist gut so; zumal die Theologie nur im geschichtlichen Wissen um ihren Weg (um alle Stationen ihres Weges) als Wissenschaft lebendig und fruchtbringend zu bleiben vermag. Hermann Haering, Bibliothekar und an der Entwicklung der Theologie durchaus engagierter Beobachter, hat nun, selber ein alter Herr, die Lebensgeschichte seines Vaters geschrieben. Es ist ihm in diesem Buch das Bild einer ganzen Epoche gelungen. Ihre größte Last (an der offenbar auch der Verfasser schwer trägt): sie hat das heraufziehende Unheil nicht aufzuhalten vermocht und nach dem 1. Weltkrieg das frei machende und den Wegweisende Wort nicht überzeugend zu sagen gewußt. Das wird man feststellen müssen, trotz der Hoffnungen, die der Verfasser etwa S. 173 (u. ö.) über die „konservative Revolution“ und angesichts der heutigen Situation in Theologie und Kirche äußert (z. B. S. 359). Eine gewisse Bitterkeit im Ton ist unüberhörbar (so in der scharfen Polemik gegen K. Barth). Man sollte sich daran jedoch nicht stoßen. Auch das gehört wohl zur Gestalt jener Epoche. – Im übrigen wird man, bei aller Abweichung des eigenen Urteils im einzelnen, in dieser Biographie reich belehrt durch Einblicke in das damalige Denken und Wollen, weit über die Theologie hinaus. Und dafür gebührt dem Verfasser Dank und Anerkennung.

*Bad Godesberg*

*H. J. Rothert*

Wilhelm F. Kasch: Die Sozialphilosophie von Ernst Troeltsch (= Beiträge zur historischen Theologie, 34). Tübingen (Mohr) 1963. IX, 283 S., geb. DM 36.50.

Wer der Meinung ist, die Frage nach der Relevanz christlichen Glaubens in der Welt (nicht unbedingt „für“ die Welt!) bedürfe in unserer Zeit erneuter und dringlicher Überprüfung, der wird es begrüßen, einer Untersuchung der Lebensarbeit von E. Troeltsch unter diesem Aspekt (und also nicht bloß dem des Historismus) zu begegnen. Denn E. Troeltsch war ja für seine Zeit so etwas wie die leibhaftige Darstellung dieser Frage.

Wilhelm F. Kasch hat seine Untersuchung der Gedankenwelt von E. Troeltsch unter dem Aspekt der Dringlichkeit dieses Themas vorgenommen. In 4 Teile gliedert sich sein Buch: I. Die Grundlagen: Ethik als historische Wertlehre. II. Die Verwirklichung der historischen Wertlehre als christliche Sozialphilosophie. III. Die Kultursynthese der Troeltschen Sozialphilosophie. IV. Leistung und Grenzen der Troeltschen Sozialphilosophie. – Es sei nicht verschwiegen, daß m. E. die Teile II. und III. besonders für denjenigen, der mit Troeltsch wenig vertraut ist, nützlich und gut zu lesen sind. Im einzelnen abweichende Meinungen mögen hier auf sich beruhen.

Anders steht es hingegen mit den Teilen I. und IV. Hier können die Bedenken nicht unterdrückt werden. Einige wenigstens seien stichwortartig festgehalten.

1. Ist es denkbar, in einer über rein historisches Darstellen hinausgehenden Unter-

suchung die zum Grunde liegenden systematischen Fragen weithin unerörtert zu lassen? Kann, um nur ein Beispiel zu nennen, die „Wertlehre“ ohne ihre Herkunft und damit auch schon ihre Problematik dargestellt werden? Gerade bei Troeltsch ist es ja so, daß man seine „Denkgrundlagen“ (S. 8) nicht erörtern kann, ohne ständig derjenigen Männer zu gedenken, die diese Grundlagen für ihn gelegt haben. Mir ist es unverständlich, wie man – auch in einer rein historischen Darstellung – ohne solche Verweise auskommen könnte. Nur ein Name sei genannt: Max Weber. Ohne ihn zu kennen und zu verstehen, wird man E. Troeltsch weder verstehen noch ihm gerecht werden.

2. Man mag darüber streiten, ob Troeltsch nun eigentlich „gescheitert“ sei oder nicht. Der Verfasser will das gleichsam um keinen Preis wahrhaben. So sagt er S. 232 „nicht Troeltsch, sondern die Zeit (sc. ist) gescheitert“. Andererseits aber berichtet er, S. 279, von der letzten von Schwermut überschatteten Begegnung E. Troeltsch's mit der Freiin von Le Fort im Spätsommer 1922. Troeltsch habe ihr gegenüber „darüber geklagt, daß das Ganze seines Werkes nicht aufgehe“. Wie verhalten sich beide Feststellungen zueinander? Die Frage möge jeder in Kenntnis des Troeltschen Werkes selbst beantworten. Sicher ist, daß man ihm erst dann gerecht wird, wenn man die Problematik seines Denkens (wo immer ihm die Ansätze für dieses Denkens grundgelegt worden sein mögen) hier und jetzt selber durchdenkt. (Nota bene: Die historischen Thesen von E. Troeltsch seien hier ganz unberücksichtigt. Ihr „Scheitern“ liegt ohnedies auf der Hand.)

3. Erst wenn man so vorgehe, käme es zur *einheitlichen* Begegnung mit Troeltsch. Man kann eben nicht, wie der Verfasser es offenbar möchte (vgl. das 10. Kapitel, S. 240 ff.), seine Sozialphilosophie retten und – was möglicherweise noch bedenklicher stimmen sollte! – für unsere Zeit als brauchbar empfehlen und dann im 11. Kapitel ein bißchen theologisches Scheitern und ein paar theologische Mißlichkeiten aufzeigen. Methodisch wird das u. a. daran deutlich, daß der Verfasser die „Gotteslehre“ teilt. S. 177 ff. kommt sie im wesentlichen als systematisch brauchbar und bedeutend zu Wort, um dann S. 274 ff. auf ihre „Grenzen“ hin angesprochen zu werden. Eine von alttestamentlichen oder neutestamentlichen Kenntnissen her vortragene Kritik vermißt man indessen auch hier. Dasselbe gilt für die Christologie und vor allem die Anthropologie. „Natur“ und „Geist“ sind – zumal in Troeltscher Formulierung – sicher keine tauglichen Begriffe biblischer Anthropologie. Sie sind es darüber hinaus überhaupt nicht; und keineswegs nur unter biblischem Aspekt (gegen S. 52 unten; u. ö.).

4. Der Verfasser wehrt sich gegen Walther Köhlers bekannte These, Ernst Troeltsch habe eine „geschichtslose Religion“ gehabt (S. 208/09) und kommt dann selber S. 270 doch mindestens ganz in die Nähe dieser Feststellung. Troeltsch hat sie in der Tat gehabt. Und das mit Notwendigkeit. Denn Begriffe wie „Persönlichkeit“, „Bewußtsein“ und „Wert“ sind ja in dem hier in Rede stehenden Sachzusammenhange geschichtslose Begriffe.

5. Man muß vielleicht nicht unbedingt den Satz sprechen: „Das Denken in Werten ist hier und sonst die größte Blasphemie, die sich dem Sein gegenüber denken läßt“ (M. Heidegger, Über den Humanismus). Aber man müßte im Jahre 1963 diesen Satz mindestens – widerlegen. Man muß vielleicht nicht unbedingt K. Barths berühmtes und weithin hallendes „Nein“ mit- oder nachsprechen. Aber man müßte es mindestens – widerlegen. Tut man das nicht (um der Diskussion um Hermeneutik und existentielle Interpretation hier gar nicht erst zu gedenken; sie kommen beim Verfasser faktisch nicht vor), dann bringt man nämlich das eigene Vorhaben, es sei im übrigen wie immer, um *begründete* Wirkung. Die damit erhobene Forderung ist dabei freilich anders gemeint, als der Verfasser sich die Sache offenbar vorstellt. Er schreibt S. 36: „Es redet hier in der Grundlegung der Ethik nicht der erkenntnistheoretisch eingestellte Philosoph, sondern der Theologe, der die Wahrheitsfrage immer wieder stellen muß und sich nicht damit begnügen kann, die Strukturen der Wirklichkeit aufgehellt zu haben“. Abgesehen von der vagen Formulierung „die Wahrheitsfrage stellen“ (das klingt so „allgemein-protestantisch“!), darf ja wohl an-

gemerkt werden, daß dieses „Stellen“ sicherlich keine Prärogative der Theologen ist. Der philosophische Begriff der Wahrheit ist dessen Zeuge. Ob die Wahrheit zudem ein Wild ist, das man „stellen“ kann und das sich „stellen“ läßt, darf füglich bezweifelt werden. Ferner: Was heißt „Strukturen der Wirklichkeit“? Ich weiß es nicht; oder sollte hier die Meinung im Hintergrunde stehen, Erkenntniskritik und Erkenntnistheorie hätten nichts mit Wahrheit (dem Sein von Wahrheit) zu tun, seien vielmehr lediglich formaler Art und Natur?

6. Das vom Verfasser Gewünschte ist offenbar eine theologische (?) bzw. religionsphilosophische oder religionssoziologische Begründung für so etwas wie „christliche Kultur“ (S. 280 u. ö.). Diese theologisch zu begründen, dürfte nur gelingen, wenn Gott wirklich ein „Wert“ sein sollte. Ist er das nicht – und er ist es in der Tat nicht –, dann müßte nun die Arbeit beginnen, die zureichende Basis zu erarbeiten für mögliche Antworten. Kein Zweifel: Ernst Troeltsch ist durchaus und bis heute der Mann, zu solcher Arbeit Theologie und Kirche herauszufordern. Aber man ehrt ihn nur dann, wenn man an seinen Fragen und Antworten vorbei auf das blickt, auf was auch E. Troeltsch zu blicken meinte, wenn er nach den Konsequenzen christlichen Glaubens in der Welt Ausschau hielt. Seine Antworten jedoch auch heute noch für Antworten halten, die taugen und tragen, das bedeutet, ihn auch weiterhin in der Gefangenschaft seines unzureichenden Systems verwahrt zu halten.

7. Eine Frage sei zum Schluß mit Nachdruck gestellt: Wohin steuert die evangelische Theologie mit Hilfe solcher Untersuchungen eigentlich?

*Bad Godesberg*

*H. J. Rothert*

Günther Dehn: Die alte Zeit, die vorigen Jahre. Lebenserinnerungen. München (Chr. Kaiser) 1962. 360 S., 19 Bilder, geb. DM 18.50.

Die Zeit von 1910 bis 1960 ist nicht nur politischer und wirtschaftlicher Umbrüche voll, sondern auch voller geistiger Umwälzungen. Zu sehen, wie sich diese Umwälzungen in einem einzelnen Menschen vollziehen, ist auch historiographisch von hohem Wert, wenn diese Umbrüche mit vollendeter Ehrlichkeit geschildert werden. Das tut Günther Dehn in seinen Lebenserinnerungen. Es kommt ihm dabei zugute, daß er sich weithin auf Tagebuch-Aufzeichnungen stützen konnte, was den Quellenwert natürlich erheblich steigert. Der Verfasser hat nach dem Durchlaufen einer typischen Jugendentwicklung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert mit ihrem Liberalismus, ihrem Nationalismus und ihrer äußeren Kirchlichkeit eine persönliche Begegnung mit Gott gehabt. Ein zweiter Umbruch nötigte ihn, Theologie zu studieren, obwohl er dem kirchlichen Betrieb von damals kritisch gegenüber stand. Das Besondere an diesem Leben ist, daß es früh für die Probleme der Arbeiterschaft offen wurde und sich gerade dem Proletariat in einem Pfarramt im Wedding zuwandte. Er fand von da aus auch zu den religiösen Sozialisten. Ebenso stark hat ihn aber wohl die Jugendbewegung des Neuwerk bestimmt. Theologisch ist er dann von Karl Barth ergriffen worden und kam auf diesem Wege in die Bekennende Kirche. Die Schilderung seiner Zusammenstöße mit dem Nationalsozialismus und der Folgen, die er deswegen auf sich nehmen mußte, bis hin zu einer relativ langen Gefängniszeit bilden den Abschluß der Darstellung. – Über der Bedeutung des Buches als Quelle für die Zeitgeschichte darf aber nicht übersehen werden, daß es sich um eine außerordentlich lebhaft geschilderte Autobiographie handelt, die zu lesen eine Freude ist und die im Rahmen der Autobiographien einen hohen Rang einnimmt.

*Hamburg*

*K. D. Schmidt*

Günther van Norden: Kirche in der Krise. Die Stellung der Evangelischen Kirche zum Nationalsozialistischen Staat im Jahre 1933. Düsseldorf (Presseverband der Evgl. Kirche im Rheinland) 1963. 211 S., geb. DM 14.80.

Für das Jahr 1933 ist das kirchengeschichtliche Interesse nach wie vor lebendig, obwohl die Vorgeschichte des Kirchenkampfes, wenn man von bestimmten Einzel-